

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 3

Illustration: Entsetzlich! Zeremonienmeister (zum Kammerherrn): Um Gottes willen, Sie stehen ja auf dem Schatten Sr. Durchlaucht!

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gehe in Dich!

In der Beurteilung des Deutschschweizers hat der Deutsche im großen ganzen seine eindeutige Etikette, die nicht gerade die Etikette eines bevorzugten Jahrganges ist. Wie weit diese Einstufung oder mangelnde Sympathie auf schlechte Erfahrung zurückgeht, historisch bedingt oder einfach Vorurteil ist, darüber soll hier nicht orakelt werden. Ich will hier auch nicht die gängigsten Vorwürfe wiederholen, die der Schweizer gegenüber «dem Deutschen» zu erheben pflegt, sondern ich möchte lediglich darauf hinweisen, daß die Deutschen allfällige Kleckse auf der weißen Weste ihrer Mentalität nicht nur selber kennen, sondern sogar selber glossieren. Das ist insofern beruhigend, als der selbstbespiegelnden Glossierung eine große selbstreinigende Kraft innewohnt. Das Ausmaß dieser Kraft zeigt sich neuerdings im stattlichen Band «Der Deutsche in seiner Karikatur», der den Untertitel «100 Jahre Selbstkritik» führt (F. Bassermann'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart). Wie ernst dieser karikierende Humor genommen wird, zeigt nicht nur unser Nebelspalter-Mitarbeiter Thaddäus Troll in einem bissigen oder ironischen, immer aber glänzenden Kommentar, sondern auch der Umstand, daß den rund zweihundert Karikaturen der Essay «Zur Aesthetik der Karikatur» beigegeben ist, der immerhin von keinem Geringeren als von Prof. Theodor Heuss, erstem westdeutschen Nachkriegsbundespräsident ist. Die Tatsache, daß ein hoher deutscher Staatsdiener eine Studie über die Karikatur machte, veranlaßte mich zum ketzerischen Gedanken, wem unter den höchsten eidgenössischen Staatsdienern ähnliches zuzutrauen wäre. Und diese Ueberlegung, die ich übrigens außerordentlich erheiternd fand, lenkte meine Gedanken weiter zu Friedrich von Logau. Dieser nämlich schrieb einmal: «Willst Du fremde Fehler zählen, heb an *deinen* an zu zählen: Ist mir recht, wird dir die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.» Dasselbe hat, etwas kürzer, auch Schiller gesagt: «Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie andere es treiben!» Und so studierte ich denn nach dieser Maxime und deshalb nicht ohne Gewinn den «Deutschen in seiner Karikatur». Dabei stellte

ich mit einiger Verblüffung fest, daß manches, was Thaddäus Troll den Deutschen und die deutschen Karikaturisten seit hundert Jahren ihren Landsleuten an hochbrisanten Sprengkörpern frech vor die Nase hielten oder in ironischer Geschenkpäckung vor die Füße legten, eigentlich den Adressaten auch dann nicht völlig verfehlt hätten, wenn Eidgenossen die Empfänger wären. Ich hoffe mich in diesem Satz, trotz etwelcher Vorsicht in der Formulierung, deutlich genug ausgedrückt zu haben. Wem es zu deutlich, das heißt zu befremdlich ist oder gar beleidigend scheint, den verweise ich auf Trolls Kommentar. Er schreibt da z. B. mit deutlichem Vermerk, es sei *ironisch* gemeint: «Wir ... sind mit Humor gesegnet, bedienen uns mit Vorliebe der Ironie, für die wir ein feines Ohr haben, und machen uns gar zu gern über uns selbst lustig ...» «Wir Deutschen ...» – so begann Troll diesen Satz. Und wenn wir «Wir Schweizer» ... voranstellen, so hat die Feststellung an Wahrheit kein bißchen eingebüßt, es sei denn, wir betrachteten es als ein Ausdruck des *Humors*, daß beispielsweise in der Schweiz ein hoher Offizier während Jahrzehnten von seinen höchsten Vorgesetzten als hochverdienter Bürger und Soldat im Dienst behalten, dann aber, als es nützlich schien, fristlos entlassen, das heißt als Oel (Marke «Mirault») auf die stürmischen öffentlichen Wogen geleert wurde. Und es sei denn, wir faßten es als echt eidgenössisch feine *Ironie* auf, daß zwar ein nicht ganz schuldloser Oberstdivisionär, nicht aber zwei weit schuldigere Oberstbrigadiers über die Klinge springen mußten, doch – lassen wir das ... An anderer Stelle sagt Troll: «Der Ernst spielt in unserem (deutschen) Volkscharakter eine wichtige Rolle» .. Wäre das nicht vielleicht, unter Umständen, möglicherweise und allenfalls, wenigstens hin und wieder so ganz gelegentlich auf Eidgenossen anwendbar. Auf uns, die wir sogar die Witzseiten mit tiefen und -sinnigen Aussprüchen großer Geister geschmückt haben wollen, damit wir bei schmunzelnder Lektüre wenigstens den *sittlichen* Ernst als Alibi vorweisen können. Wir, die wir z. B. mit *heiligem*

Ernst jahrzehntlang den größten bramarbasierenden Schmus ohne Erröten als Landeshymne sangen, von gewissen Männerchorliedern und anderen uns heilig-ernsten Dingen ganz zu schweigen. Und durch gar manche kommentierende Sentenz von Thaddäus Troll geistert der glossierende Hinweis auf des deutschen Unterwürfigkeit vor Höhergestellten, sein Glaube an den Titel. Etwa wenn Troll verschmizt Ludwig Uhland zitiert: «Der Deutsche ehrt in allen Zeiten / Der Fürsten heiligen Beruf ..» Wenn ich an das Tamtam, das Illustrierte und Fernsehen und wer noch alles machen von und über Tod und Geburt und Hochzeit und Ehekrisen in königlichen und fürstlichen Kreisen, wenn ich an die Ehre denke, die alle solches Blabla lesende Eidgenossen damit «der Fürsten heiligem Beruf» erweisen, dann möchte ich nicht nur Uhland berichtigen, sondern den Geltungskreis des erwähnten Buches ganz

«.. Wo Männer sind, da durchrauscht der Titelruf wie ein Rottenfeuer die Versammlung. Es ist eine Art wohlfeilen Tributes, welchen man fordert und bezahlt .. Diese Titelsucht ist ein Erbe unserer Vorfahren, das wir unverschwächt erhalten. Doch sind nicht bloß die Bürger von W., sondern die Schweizer überhaupt ... von dieser Sucht befallen ... Wir glauben von jedem Wind weggeweht zu werden, wenn wir nicht einen Titel als Ballast bei uns führen, und schrecken ängstlich zusammen, wenn man uns beim Namen ruft, statt uns bei der Handhabe irgend einer Rangstufe anzufassen ..» Doch nun wieder zurück zum Deutschen. Ich nannte die Mitwirkung von Prof. Heuss am erwähnten Buche ermutigend. Ebenso ermutigend ist, daß in Deutschland als zwölftes Mitglied ein Dominikanerpater, Dr. Rochus Spieker, in den «Orden wider den tierischen Ernst» gewählt wurde. Dieser Geistliche hielt an jenem Anlaß eine schöne Rede. Und



Entsetzlich! Zeremonienmeister (zum Kammerherrn):
Um Gottes willen, Sie stehen ja auf dem Schatten Sr. Durchlaucht!
(In helvetischen Gauen wird «Durchlaucht» ersetzt durch Hr. (nicht Sr.) Großrat, Vorstandspräsident, auch in Zivil durch Hrn. Oberst oder schlicht durch Tockter.)

schlicht nach Süden um etwa 150 Kilometer erweitern. Die Ironie des Zufalls will es übrigens, daß ein anderer Troll auf ähnliche drollige Gedanken kam. So um die Mitte des 18. Jahrhunderts schon. Ich meine Joh. Conrad Troll, ein guter Schweizer. Er schrieb von den Eidgenossen (und daran geändert hat sich seither nicht viel):

in dieser Ansprache variierte er den Sinn jener Aufforderung, die als Titel über diesem Artikel steht. Der Pater erzählte nämlich folgenden (deutschen) Witz: Ein Berliner sagt zum andern: «Mensch – geh' in Dich!» Der andere antwortete: «War ich schon – auch nichts los!»

Bruno Knobel